

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt**

83 (29.10.1847)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 29. Oktober 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 83.

## Der schwarze Gang.

(Fortsetzung.)

Ober darüber zu Grunde gegangen ist, ergänzte Flemming. Welche Thorheit, auf dem vielleicht sicheren, aber langsamen Klepper des Verdienstes, das toll vorwärts rasende Gespann des blinden Glückes überholen zu wollen! Er will langsam zu ihr emporklettern, zu ihr, die, von der Laune des Schicksals getragen, mit unberechenbarer Hast immer neuen Höhen zuschießt. Auf diese Weise holt er sie nimmer ein. Aus der Höhe herab muß er den Krieg gegen die Feinde führen, nicht aus der Tiefe herauf. Er muß sie zu seiner Sphäre niederbeugen; mit Einem Worte: Sibylle von Reichschüh muß gekürzt werden, und Alles muß die Hand dazu bieten.

O wie überflügelt und beschämt Ihr kühner männlicher Wille die langsame Einleitung, durch welche ich Sie auf denselben Weg führen wollte! rief Aurelie, durch Flemmings letzte Worte neubelebt. Ja, das ist's, was ich meinte. Wie oft schon gab ich jede Hoffnung auf, und doch wie bereit ist mein Herz, ihr immer wieder Raum zu gewähren! Aber könnte nicht vielleicht gerade der Fall der Nebenbulerin die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen; könnte nicht vielleicht mein Gemahl sie, die er jetzt zu hassen vermag, weil sie den Reiz herausfordert, dann wieder lieben lernen, wenn sie auf Mitleid Anspruch hätte? Fürchten Sie nicht auch, Flemming?

Und wäre es, sagte dieser, indem seine ganze kalte Ruhe wiederkehrte; auch die Rache ist ein Kleinod, um welche das Aeußerste gewagt werden darf. Unglück des Feindes wiegt das von ihm entwendete Glück auf, das wir ihm nicht wieder zu entringen vermögen.

Ah, Flemming, einst hätten solche böse Worte mich erschreckt; aber jetzt fühle ich, wie sie in den Tiefen meiner Seele einen unheimlichen Wiederhall finden. Einst war ich mild und weich, und mein Herz kannte keinen Haß. Der lange Schmerz, seh' ich, hat mich verwildert, und zu meiner Beschämung, Flemming, muß ich Ihnen gestehen: ich dürste nach Vergeltung, nach Rache! Das Leben hat mir Nichts weiter gelassen, als diesen Durst.

Ich danke Ihnen für diesen Moment, Aurelie, sagte Flemming. Sie haben meine schlummernde Thatkraft erweckt, zum Bewußtseyn gebracht. Ich bin jetzt wieder in meinem Felde, als Krieger und Staatsmann. Mich hat sie nicht beleidigt, diese Sibylle von Reichschüh, und ich könnte ihr Glück ihr allenfalls gönnen. Aber sie steht mir im Wege, und so muß sie fallen. Ich verließ die brandenburgischen Dienste nicht, um mich hier in Sachsen unthätig einzupuppen. Ich hoffte, daß die rings in die Angelegenheiten Europas eingreifende Politik des verstorbenen Kurfürsten, die im Osten dem Feinde der Christenheit die Stirne bot, ihn von den Wäldern Wiens hinwegschmettern half, und im Westen die Grenzen Deutschlands muthig schützte, auch auf den Sohn und Nachfolger sich vererben würde. Statt dessen giebt sich dieser dem Traume seiner Liebe hin, läßt das Schwert sinken, das sein Vater ruhmvoll geschwungen, und weist die großen Geschicke zurück, die in seine Hand gelegt werden. In dieser dumpfen Ruhe findet weder mein Kopf, noch meine Faust et-

was zu thun, und meine Laufbahn droht abzubrechen, ehe sie eigentlich begonnen. Die Fessel, welche die schöne jugendliche Kraft unseres Fürsten lähmt, muß daher gebrochen werden um jeden Preis.

Aber Sie werden auf zahllose Schwierigkeiten stoßen, erinnerte Aurelie. Die Familie Reichschüh steht unerschütterlich fest in der Gunst des Kurfürsten, und die Schlaueit der Generalin wird jeden Anschlag, der ihr und ihrer Tochter droht, leicht errathen und entwerfen. Raunt man sich doch allgemein in die Ohren, daß sie die Neigung des Kurfürsten zu ihrer Tochter durch übernatürliche Mittel zu fesseln wisse.

Da werde ich schon wieder in das Feld des Spulhaften gezogen, sagte Flemming mit wegwerfendem Lächeln. Die Welt ist zu einer Ammenstube geworden. Dort durchzieht ein gespenstischer Nebel die Straßen, hier kocht die Liebe sympathetische Tränke und verheerende Tincturen.

Daß dergleichen geschehen, ist gewiß; ein früherer Diener des Reichschüh'schen Hauses hat es mir mit allen Nebenständen erzählt, versicherte Aurelie. Die größte Wichtigkeit aber legt der Aberglaube der Generalin auf ein, von den Haaren des Kurfürsten geflochtenes Armband, welches Sibylle Tag und Nacht auf dem bloßen Arme tragen muß.

Ehrgeiz und Eitelkeit machen die Leute toll, größte Flemming. Indes, wenn solche Dinge auch thöricht sind, so sind sie doch darum nicht weniger verbrecherisch. Meine vorzüglichste Hoffnung steht auf dem Bruder des Kurfürsten, dem Herzog Friedrich August. Ich weiß, daß ihm die Reichschüh'schen Händel in tiefster Seele zuwider sind, daß er, wie wir Alle, nicht ohne Grund fürchtet, sein erlauchter Bruder könne sich mit der Zeit zu einem Schewelbniße hinreißen lassen, kurz, ich darf auf die Unterstützung des Herzogs zählen, und mit dieser mächtigen Allianz hoffe ich das Weitere zu vollbringen. Und jetzt, meine theure Freundin, beurlaube ich mich von Ihnen. Vertrauen Sie auf mich; ich bringe Ihnen Ihr Glück, Ihre Ruhe wieder, oder ich biete Ihnen den Trost der Rache!

2.

„Wenn Jemand, so einige Barschaft hat, verstorben, so soll man seiner Leiche ein Stücklein Geld in den Mund legen, dieweil er sonst wiederkommen möchte und umgehen. — Item, wenn man ein Haus baut, darf man es ja nicht ganz ausbauen, sondern muß etwas übrig lassen, immaßen man sonst sterben würde. — Item, wenn eine Kindbetterin stirbt, muß man ihr sechs Wochen lang das Bett machen, als wenn sie noch lebte; denn sie kommt sonst wieder. — Item, bringt man zu gewisser Zeit ein Licht in eine Stube, so merke man genau auf den Schatten der anwesenden Leute, und mache daraus eine wohlweise Deutung, wie weiterhin zu ersehen. — Item, das Wasser, womit eine Leiche gewaschen, gieße man vor der Thüre aus, auf daß der Tod aus dem Hause gehe.“

Diese erbaulichen Lehren, von der Ammenweisheit und Rockenphilosophie des siebzehnten Jahrhunderts sorgsam aufgezeichnet und damals in Sachsen nicht von dem gemeinen Volke allein in hohen Ehren gehalten, wurden aus einem

abgegriffenen Buche von einem zusammengeschrumpften, steinalten Mütterchen vorgelesen, das am Kamine eines alterthümlichen Zimmers sich zusammengehockt hatte, und dessen hohle Stimme und fremdartiger, lausitzisch-wendischer Dialekt dem abergläubischen Gefasel, das sie vortrug, einen seltsamen, fast schauerlichen Ausdruck verliehen.

Der Alten gegenüber saß in einem Ruhesessel eine Dame in prunkvoller Hauskleidung. Ihre stolzen, herrischen Züge waren durch die Andacht, womit sie der Vorleserin zuhörte, sehr herabgestimmt, und als diese, vom Husten unterbrochen, eine Pause machte, mahnte sie ungeduldig zum Weiterlesen.

Was hilft mein Lesen und all meine Mühe? sagte die Alte grämlich und mit der verbrießlichen Reckheit einer gemeinen Person, die in einem vornehmen Hause sich nach ihrer Weise unentbehrlich gemacht zu haben meint. Man folgt mir ja doch nicht, wie man sollte. Hätte der Herr General die schönen blanken Goldstücke, die er neulich dem Kammerjunker von B i t h u m im Spiele abgewonnen, in einem Beutel aus Fledermaushaut verwahrt, wie ich ihm gerathen habe, er hätte das Geld nicht so schnell wieder verloren, hätte ich wette darauf, wahre Heckpfennige daran gehabt und frischweg dazu gewonnen.

Du weißt, gute H a n n a, entschuldigte die Dame, mein Mann ist von der ungläubigen Art, und wir müssen ihn schon nehmen, wie er ist. Aber über mich und meine Tochter hast Du Dich um so weniger zu beklagen; ich befolge Deinen Rath, wie und wo ich nur kann. Habe ich nicht dem alten Hirten auf unserm Gute G a u s s i g so lange zugesetzt, bis er mir das Kraut M o l y, das nur an einem Tage in jedem Schaltjahre gepflückt werden kann, zur rechten Stunde zugebracht hat, und unserem Hufschmiede in Arnsdorf, bis ich von ihm die Adlerswurzel erhalten habe, die er mir so lange nicht geben wollte? Und habe ich dann nicht mit Geld und Gefahr das Kammerweib dahin gebracht, daß sie mit dem Kraute und mit der Wurzel die Zimmer des Kurfürsten durchräuchern mußte, weil Du gesagt hast, dieser Rauch nähre und verstärke in großen Herren die Gunst, die sie zu Untergebenen hegen, und mache sie beständig in ihrer Neigung?

Alles wahr, Frau Generalin, entgegnete die Alte, durch die Aufzählung solchen Gehorsams begünstigt. Von Ihnen spreche ich auch nicht; Sie sind eine verständige Dame, geben etwas auf die Erfahrung des Alters und befolgen wohlgemeinten Rath. Aber mit Ihrem gestrengen Herrn Gemahle läßt sich gar nichts anfangen, und selbst Fräulein B i l l e n läßt Manches aus der Acht. Hatte sie doch erst vorgestern aus puer Zerstreung das bewußte Haarband — das sie, wie wir ihr Beide so sehr eingeschärft haben, nicht einen Moment ablegen soll — vom Arme genommen und auf dem Tische liegen lassen, während kein Mensch im Zimmer war. Ein Glück, daß es weder am Mittag, noch zur Mitternacht geschah; denn da pflegen gar leichtlich die Todten solche Haarbänder auszutauschen, und lassen dafür ihre Haarflechten zurück, ohne daß man es merkt, und wenn man dann das vermeinte eigene Haarband wieder anlegt, zieht der Todte, der es gebracht, Einen daran zu sich hinunter in das Grab.

Die Generalin schauerte unwillkürlich etwas zusammen, denn die einbrechende Dämmerung, welche das Mumiengesicht der Alten völlig der unsicheren, auf und ab zuckenden Beleuchtung des Kaminfeuers preisgab, die unheimliche Stille im Zimmer, nur unterbrochen durch das eintönige Picken der massiven Schrankuhr und durch die krächzende Stimme der Alten, — Alles diente den unheimlichen Worten zum Nachdrucke.

Es hätte sich auch ereignen können, krächzte die Alte fort, daß irgend eine andere Person zufällig in das Zimmer gekommen wäre, und hätte aus Neugier oder Vorwitz sich

das Haarband an den Arm gepaßt; sehen Sie, gnädige Frau, das hätte die ganze Sympathie zerstört und null und nichtig gemacht.

Was Du da sagst! fuhr die Generalin beinahe erschrocken auf. Das wäre entsetzlich! Ja, Du hast Recht, man muß sorgfältig über S i b y l l e n wachen; das Kind nimmt Alles zu leicht, es ist berauscht von der Liebe, die es empfindet und erwiedert, fühlt und begehrt auf Erden nichts weiter, als den Kurfürsten lieben zu dürfen und von ihm geliebt zu werden. Wir, die älteren Leute, müssen unterdessen für S i b y l l e n s Glück arbeiten, müssen sorgen, daß die hochwichtigen Vortheile, die ihr aus diesem Verhältnisse ersprießen können, nicht verloren gehen, und daß man die Frucht pflückt, da sie reif ist.

Das heiß' ich verständig gesprochen, raunte die Alte, die spitze Kinnlade wohlgefällig hin und her bewegend. Und eilen, gnädige Frau, eilen mit dem, was erlangt werden soll, so viel wie möglich! Denn was versäumt worden ist,holt man unmöglich wieder ein, und der Tod hat längere Beine, als wir Menschen. Als der Kurfürst neulich hier war und im Eifer sprach und dabei mit der flachen Hand geberdete, guckte ich scharf hin und sah, daß er eine gar kurze Lebenslinie hatte. Also das Spiel beendigt, dieweil er noch lebt, und keine glückliche Minute versäumt; denn die Gelegenheit ist kahlköpfig, wie der Tod, und beide lassen sich schwer beim Scheitel fassen.

Du hast eine abschuliche Art, H a n n a, immer den Tod in Deine Beweise zu mischen, sagte die Generalin fröstelnd. Doch glaube mir, versäumt soll nichts werden, und viel ist mir schon jetzt gelungen. Ich war es, die den Kurfürsten daran mahnte, bei dem Kaiser L e o p o l d den Grafenbrief für S i b y l l e n anzusuchen. Das Gesuch ist gewährt; in wenigen Tagen muß das Diplom eintreffen, von welchem meine Tochter zur Zeit nichts ahnet. Diese erste Stufe wäre also erklimmen. Wer will es hindern, daß S i b y l l e von da aus auch bald zur zweiten Stufe, der Fürstenwürde, emporsteigt! Und ist auch dieses geschehen, dann reißt sich Stufe leicht an Stufe, bis der Bau endlich hinauf zum Throne reicht!

Hihhi! das ist's, was ich meinte, ficherte die Alte freudig. Alles wird kommen, wie ich's gesagt habe, und ich selbst hoff' es noch zu erleben, wie nahe mir auch immer der Tod vor dem Gesichte herum fährt. Heut' Morgen schlug ich ein Ei für Fräulein B i l l e n; da war die Grafenkrone schon d'rinnen, lauter schöne Perlen, und es wurden ihrer immer mehr und mehr. Daneben sah man auch deutlich den Kurhut, und es schlang sich von ihm aus ein Fädchen nach dem andern zur Grafenkrone herüber, und von der Grafenkrone hinüber zum Kurhute. Zuletzt hätten sie zuverlässig sich ganz und gar vereinigt; aber da stieß Fräulein B i l l e n in ihrem Ungestüme an das Glas, und dadurch wurde Alles trübe und mollig, und zwischen den Kurhut und die Grafenkrone stieg ein Hübel heraus, der wie ein Grab aussah.

Ohne Grab und Tod geht es bei Dir nicht ab, sagte die Generalin, verbrießlich lächelnd. Doch sprechen wir jetzt von andern Dingen; ich höre meine Tochter kommen; sie darf nichts von diesen Angelegenheiten wissen.

(Fortsetzung folgt.)

### Widerspruch.

Das Hochamt fließt Da, sprechend: Nicht kann ich den Weihrauch vertragen, Und suchst doch ein hohes Amt, um Weihrauch Dir dort zu erjagen? —

## Was uns Noth ist.

Es gilt, die fleiß'ge Hand zu regen,  
Und fromm das Lebensfeld zu bau'n,  
Soll Euer Haupt des Himmels Segen,  
Um den Ihr bittet, mild beschau'n.

Es gilt, zur Frömmigkeit und Tugend  
Die Kinder, die Euch Gott gelieh'n,  
Schon früh, in ihrer zart'sten Jugend  
Gar treu und sorglich zu erzieh'n.

Es gilt, am Glauben fest zu halten:  
„Ja, Gott hat Alles wohl gemacht!“ —  
Wenn dunkel Euch erscheint sein Walten,  
Sich Euer Pfad verliert in Nacht.

Noch einmal: 's gilt die Hand zu regen,  
Anstatt in Klagen zu zergeh'n,  
Soll Euch erblüh'n des Himmels Segen,  
Und Fried' und Freude Euch umweh'n.

Robert Kbh ler.

## Der erste November

oder

### der Besuch der Gräber.

Wenn die Sonne mit ihren Strahlen zu geizen beginnt, die Blätter weh von den Bäumen fallen und die herbstlichen Lüfte winterliche Tage und stürmvolle Nächte verkündend über die Stoppelfelder ziehen, feiern wir einen Tag, an welchem wir uns in das Gewand der Trauer kleiden, unsere Gärten ihrer letzten Blumen berauben und damit die Gräber der geliebten Todten schmücken. Was ist diese Achtung und Verehrung der Menschen für die Gräber? Ist sie nichts als eine Erinnerung für die Verstorbenen?

Wohl ist es rührend, eine Waise knien, weinen und beten zu sehen neben dem Grabe derjenigen, die sie geboren, deren Auge sich liebend zuerst über ihre Wiege neigte, deren Hand jeden ihrer Schritte leitete, deren Zunge sie sprechen und beten lehrte, und auf deren Schooß der nun Verlassenen zuerst Gottes Sonne schien, wo ihr die Sterne des Himmels zuerst leuchteten und wo seine Blize ihr die Allmacht zuerst offenbarten; wohl ziemt es sich, einen solchen Hügel zu achten und Blumen der Dankbarkeit auf ihn zu streuen: aber die Achtung und Verehrung der Menschen für die Gräber ist mehr als eine bloße Gedächtnißfeier, denn sie ist zugleich der schönste sittliche Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und für den Glauben an diese Unsterblichkeit.

Von dieser Seite betrachtet ist der heutige Tag einer der wichtigsten des Jahres, namentlich in jeziger Zeit, wo man sich so vielseitig dem Wahne zuneigt, als sei es mit dem Menschen geschehen für immer, sobald man ihn in's Grab versenkt und einige Erde auf seinen Kopf geworfen habe. Man wende nicht ein, daß es von jeher Leute gab, die solches glaubten. Allerdings schreibt z. B. Petrarca schon vor 400 Jahren von gewissen Menschen seiner Zeit: „die Hoffnung des ewigen Lebens ist ihnen Fabel, die Auferstehung des Fleisches, der Welt Ende, die Zukunft Christi zum Gericht, halten sie für Poffen. Wahrheit gilt ihnen für Thorheit, Enthaltbarkeit für Blödigkeit, Schamhaftigkeit für große Schwach, endlich freches Sündigen für hohen Sinn und für treffliche Freiheit; je schändlicher das Leben, um so glänzender, je mehr Verbrecen, um so mehr Ruhm.“ Allerdings liefert die Gegenwart nicht wenige Beispiele für diese Schilderung: ist darin aber ein Ruhm für uns, daß wir nach 400 Jahren noch solche Beispiele kennen? Es kann einer den Aber-

glauben bekämpfen, die Verfolgungen verfluchen und die Grundsätze der Duldung verbreiten; er leistet dem Menschengeschlecht dadurch einen Dienst; welchen Dienst leistet er aber, wenn er die Leugnung des Glaubens an Unsterblichkeit verbreitet? Wenn die Menschen diese nimmer anerkennen, werden sie dadurch tugendhafter, werden sie glücklicher? Gewiß nicht! Darum thut es in der Zeit des Unglaubens noth, auf Alles hinzuweisen, was uns noch das Daseyn des Glaubens an Unsterblichkeit verbürgen kann und hierzu gehört insbesondere die Achtung und Verehrung der Menschen für die Gräber, die noch immer mächtig genug ist, den Unglauben zu überleben und Lügen zu strafen. Denn diese Achtung vor dem Grabe ist dem Menschen so tief eingeprägt, daß daselbst auch der unbefränkteste Fürst der Erde anhören muß, wie man ihm vor Tausenden von Zeugen sagt, seine Größe sei nur Eitelkeit, seine Macht nur ein Traum, und er selbst nur Staub. Nur vor des Friedhofs Mauern läßt der Mensch alle niedern irdischen Empfindungen hinter sich; nur auf den Gräbern empfindet er wahrhaft, daß das Leben hienieden — wie der heil. Augustinus sagt — voll Elend und die irdische Hoffnung ohne Glückseligkeit ist. Am Grabe wird das Herz kühn genug, das zu glauben, was die Vernunft fest genug ist, zu bezweifeln. Am Grabe nehmen alle unsere Betrachtungen einen großen, erhabenen, überirdischen Charakter. Am Grabe endlich erkennen wir, daß es nur der Glaube an Unsterblichkeit ist, was dem vorübergehenden Menschenleben eine himmlische Gewissheit gibt. Nimm der Menschheit diesen Glauben, was bleibt ihr? Wenn Alles mit uns absterbt, so sind — (um mit Massillon zu reden) — alle Geseze eine unstinige Knechtschaft, die Könige und Herrscher nur Phantome, welche die Schwäche der Völker erhob; dann ist die Gerechtigkeit eine Gewaltthat gegen die Freiheit der Menschen, die Heiligkeit der Ehe ein eitler Skrupel, die Schamhaftigkeit ein Vorurtheil, Ehrgefühl und Rechtsinn nur Einbildungen; Blutschande, Verwandtenmord, schwarzer Verrath nur Naturspiele und Namen, welche die Staatskunst der Gesezgeber erfand.

Wie trostlos läge bei solchem Unglauben das Leben vor uns? Eilen wir daher zu den Gräbern, wo die Ruhe, die über ihnen schwebt, in unsere Seele übergeht, und wo das Schweigen lauter für Unsterblichkeit spricht als der beredteste Prediger. Unsere Verehrung für die Gräber ist es so gut als die Sprache, was uns Menschen vom Thiere unterscheidet. Oder: erkennt das Thier den Sarg? beunruhigt es sich über seiner Asche? Was kümmert es sich um die Gebeine seines Vaters, seiner Mutter, seines Bruders, oder seiner Schwester? Sind die Bedürfnisse der Kindheit vorüber, so kennt das Thier keinen Vater, keine Mutter mehr. Woher also in uns Menschen die große Idee vom Hinübergange? Sollten einige Erdschollen, einige Grabhügel, einige Stäubchen von Menschen, die nicht mehr sind, unsere Huldigung verdienen? Nein! Wir verehren die Asche unserer Vorangegangenen, weil eine Stimme uns zuruft, es sei nicht Alles in ihr erloschen. Diese Stimme ist es, welche die Leichenzüge bei allen Völkern der Erde heiligt, und welche die Achtung und Verehrung der Menschen für die Gräber als einen sittlichen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele bestätigt.

Siehe den Mörder, den man an's Grab der ermordeten Gattin führt: umsonst bemüht er sich das Schlottern und Beben seiner Glieder zu bemeistern, indem man den Sarg heraufzieht; sein Blick verräth die vergebliche Sehnsucht sich in die Erde zu verkriechen. Wie erblaßt, wie zittert er, indem sich der Sarg öffnet! wie verräth ihn das unwillkürliche Zucken seiner welken Lippen, und wie bald — wenn er nicht der verworfenste Mensch ist — entrollt seinem Auge ein Strom von Thränen, der die That bekennt und die Ermor-

dete um Verzeihung bitten möchte. So mächtig dringt das Schweigen des Grabes selbst in die Brust des verruchten Mörders.

Wie ganz anders spricht das Grab mit dem Herzen des schuldlos Unglücklichen, der fern der Heimath, fern von Eltern und Geschwistern, fern von Allem, woran seine Seele hing, ein einsam Leben führt! Wie innig hegt er den Wunsch, bei denen wenigstens im Grabe zu ruhen, mit welchen zu leben ihm nicht gegönnt war! Für ihn hat die Stimme des Grabes, wenn sie ihm nur in der Heimath ruft, nichts Schreckendes; sie ruft ihm ja zum Wiedersehen, Wiedererkennen und Wiederlieben alles dessen, was er im Leben so schmerzlich vermissen mußte.

So streut denn Blumen hin und Thränen

Auf eurer Lieben stillen Grab!

Seht! euer Glauben, euer Sehnen

Ist euer ird'scher Pilgerstab.

An ihm zieht fromm durch's Erdenleben;

Berachtet kühn der Spötter Chor,

Das sich statt lichter Himmelsleben

Des Zweifels ew'ge Nacht erkor.

Der Gräber kleinstes ist euch Bürge

Für einen Tag des Aufersteh'ns,

Sie sind ja nur die Vorgebirge

Von jener Welt des Wiederseh'ns.

### Miscellen.

X Noch heute sind folgende Reime des Christian Gryph anzuwenden:

„Verlangt ein Lehrer jetzt verdienten Dank zu haben,  
Der suche schwarzen Schnee und fange weiße Raben.“

X Kaiser Heinrich VI. pflegte spät zu Nacht zu essen, verhalten er von Etlichen ermahnt ward, er wolle doch sein in Acht nehmen, daß er dadurch seiner Gesundheit keinen Schaden thäte. Denen antwortet er: „Müßigen Privatpersonen und gemeinen Leuten ist es allzeit geschickt, zu essen, aber einem rechtschaffenen Fürsten nicht eher, als wenn er seines Landes Geschäfte zuvor in Ordnung gebracht!“

X Das Bett ist von allen Zufluchtsörtern, von jedem Aufenthalt derjenige, der die größten Reize hat. Es erweckt neue Ideen, es spendet guten Rath und kein Mann von Verstand wird sich zu einer wichtigen Handlung entschließen, ehe er nicht sein Kopfkissen zu Rath gezogen hat. Im Bette herrscht Gleichheit unter allen Menschen, denn der Schlaf wiegt in gleicher Waage den Monarchen und den Schneider. Der Narr und der Weise, einer steht so dumm aus und so gescheidt wie der Andere, wenn der Gott des Schlummers sie in seinen Armen hält. Das Bett verbreitet in zauberischen Träumen die Güter des Glücks unter die Sterblichen, gibt den Armen Gold, den Häßlichen Schönheit, unglücklichen Liebenden Segenliebe, jungen Mädchen Männer und allen alten Jungfern andern Trost.

### Maritätenkästlein.

© Ein Professor der Aesthetik hatte eine schöne Tochter, in welche ein Student verliebt war; sie erwiederte diese Liebe und that in einem Briefchen ihrem Geliebten kund, daß dieser jedesmal während ihr Vater Colleg lese, sie besuchen könne. Diese Besuche dauerten das ganze Semester fort, und der Professor hatte jedesmal den Studenten in seiner Vorlesung vermisst. Da fragte er ihn eines Tages, als der Student sein Honorar entrichtete: „Aber Herr Candidat was treiben Sie denn, während ich in der Universität Vorlesungen halte, die Sie besuchen sollten?“ Der

Student antwortete: „Ich studire während dieser Zeit jedesmal die Aesthetik nach Ihrem ältesten Werke.“

© „Es is noch eene verdammte Feschichte, des man nich mal eene Pfeife roochen kann, oder so een Schandarm hat eenen noch gleich beim Flügel“, rief ein Eckensteher dem andern zu. — „Aber et is noch een groß Glück; det die Schandarem nich fliegen können.“ — „Ne, des is gar keen Glück; ich wollte man, det se fliegen könnten, dann machte ick mir 'ne Keimruthe vor meine Dhüre und roochte Tabak dahinter.“

© Ein französisches Blatt wirft die Frage auf: ob es nicht nöthig wäre, eine Suppenanstalt für jene arme Männer zu errichten, deren Frauen ihre Zeit statt bei dem Heerde bei dem Schreibtische zubringen.

© Im Rathe zu S. wurde einst über die Form eines hölzernen Esels, der für Verbrecher gemacht werden sollte, um darauf vor dem Rathhause zu reiten, heftig gestritten. Endlich sprang der Bürgermeister auf und sagte heftig: „Ihr sollt den Esel nach meinem Kopfe machen und damit Punktum.“

© Es ist sonderbar, daß die meisten alten Weiber männlichen Geschlechts sind.

### PreisRäthsel.



Hiermit überbringt der Schwarzwälder Bote das erste der in den nächsten Nummern erscheinenden vier PreisRäthsel. Der erste Preis beträgt 5 fl., 20 Preise je den Betrag für ein Semester dieses Blattes à 1 fl.

Die Auflösungen wollen frankirt und erst dann eingesendet werden, wenn alle vier PreisRäthsel erschienen sind.

### PreisRäthsel.

Nicht der Palast, die Hütte beut es dir,  
Der König hat es nicht, der Herzog nur,  
Nicht findest du's im Waldrevier,  
Nicht auf dem Wiesenplan, nicht auf der Flur;  
Und suchtest du's gar in dem Zimmer,  
Du fändst es nimmer.

Doch prangend zeigt's die Heide dir,  
Du kannst es in des Haines Nacht erspähen,  
Der Himmel zeigt es für und für,  
Es sauset auf der Berge Höhen,  
Und steigt du in die Thäler nieder,  
So findest 's wieder.

Auflösung des Räthfels in No. 82:  
Die Nase.